Zeitschrift: Entretiens sur l'Antiquité classique
Herausgeber: Fondation Hardt pour l'étude de l'Antiquité classique
Band: 15 (1970)

Artikel: Lucan und die Rhetorik
Autor: Rutz, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-660960

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI

WERNER RUTZ

Lucan und die Rhetorik

LUCAN UND DIE RHETORIK

Das Thema « Lucan und die Rhetorik » ist im Grunde gar nicht ein Thema, sondern ein Themenbündel. Dem Einfluss der Rhetorik wäre auf den Gebieten der *inventio*, der *dispositio* und der *elocutio* nachzugehen. Ich werde in den Mittelpunkt meiner Betrachtungen die *inventio* stellen, und ich werde den Zugang zu diesem Thema auf einem Seitenweg suchen.

Zu den Qualen, unter denen die republikanischen Truppen auf dem Marsch durch die afrikanische Wüste leiden, gehört nach Darstellung Lucans auch der peinigende Durst, den zu löschen es nur selten Möglichkeiten gibt, die noch dazu ganz unzureichend sind. Wie es die Art Lucans ist, wird diese Durstqual an zwei Einzelszenen exemplifiziert, deren eine wir hier zunächst betrachten wollen. Der Inhalt ist folgender : In den Versen 9, 498-500 werden einleitend die aufbrechende Hitze des neuen Tages und ihre Folgen, der triefende Schweiss und der dörrende Durst, dem Leser vor Augen gestellt : *Arent ora siti* (9, 500). Man erblickt eine winzige Quelle, deren Nass eben die Wölbung eines Helms füllt, ein Soldat schöpft es und reicht es so dem Anführer Cato. Ob der Zumutung, trinken zu sollen, während alle anderen dürsten, bricht Cato in Zorn aus, beschimpft den Soldaten und vergiesst das Wasser (9, 505-510).

Diese kleine Episode ist uns von keinem Historiker des Bürgerkrieges überliefert. Freilich hat das 112. Buch des Livius eine Beschreibung des mühseligen Marsches Catos durch die Wüste in Afrika enthalten *(laboriosum M. Catonis in Africa per deserta cum legionibus iter)*, wie die *Periocha* mitteilt. Eine der wenigen Einzelheiten indes, die uns überhaupt über den Wüstenmarsch berichtet werden, bringt Plutarch (Plut., *Cat. Mi.*, 56) : Cato nahm eine grössere Anzahl

Lastesel zur Trinkwassersorgung mit, dazu eine Menge Vieh und Wagen. Man wird daraus schliessen dürfen, dass die Soldaten Catos nicht über ein sozusagen für einen Wüstenmarsch normales Mass hinaus an Durst zu leiden hatten. Die anderen Historiker schweigen ; es ist aber nicht erlaubt, *e silentio* den Schluss zu ziehen, Plutarchs Darstellung sei falsch.

Ich habe bereits gelegentlich meiner Besprechung von M. Morfords Buch darauf hingewiesen, dass diese Szene Lucans aus der Alexandertradition stammt, und möchte das jetzt näher untersuchen. Arrian erzählt die Episode im 6. Buch (6, 26), und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass sie von vielen erzählt werde, dass aber über Ort und Zeitpunkt des Geschehens keine Übereinstimmung herrsche. Er, Arrian, legt sie jedenfalls in den Winter des Jahres 325 in den strapaziösen Marsch Alexanders den Indus aufwärts, andere erzählen sie als früher, bei den Parapamisaden, geschehen. Auf jeden Fall sieht Arrian in der Handlungsweise Alexanders ein ἔργον καλόν (6, 26, 1). Alexander habe wie seine Soldaten unter Durstqualen gelitten und habe den Weg zu Fuss zurückgelegt, um seinen Truppen ein Vorbild zu geben. Leichte Truppen seien inzwischen ausgeschwärmt, hätten ein Rinnsal entdeckt und Alexander das Wasser in einem Helm gebracht. Dieser habe es angenommen, den Soldaten gedankt und es dann im Angesicht des ganzen Heeres ausgegossen. Darüber sei das Heer so begeistert gewesen, dass die Wirkung dieselbe gewesen sei, als habe jeder das Wasser getrunken : Καὶ ἐπὶ τῷδε τῷ ἔργῳ ἐς τοσόνδε ἐπιρρωσθῆναι τὴν στρατιὰν ξύμπασαν ὥστε εἰκάσαι ἄν τινα πότον γενέσθαι πᾶσιν ἐκεῖνο τὸ ὕδωρ τὸ πρὸς Ἀλεξάνδρου ἐκχυθέν (6, 26, 3). Und Arrian fügt lobend hinzu, er sehe in dieser Tat einen Beweis für die Selbstbeherrschung wie für die militärische Führerqualität Alexanders : Τοῦτο ἐγώ, εἴπερ τι ἄλλο, τὸ ἔργον εἰς καρτερίαν τε καὶ ἅμα στρατηγίαν ἐπαινῶ Ἀλεξάνδρου (ebendort).

Bei Plutarch (*Alex.*, 42) begegnen dem dürstenden Heereszuge einige Makedonen, die auf Mauleseln Wasser von einem Fluss in Schläuchen heranbringen. Da sie Alexander in der Hitze ganz entkräftet sehen, füllen sie in Eile einen Helm mit Wasser und bieten ihn dem Könige dar. Auf seine Frage, für wen das Wasser bestimmt sei, antworten sie, für ihre eigenen Kinder ; aber sie könnten ja, falls sie diese verlören, neue zeugen, wenn er nur lebe. Darauf nimmt er den Helm in die Hände, bemerkt dann aber, dass alle seine Leute schmachtend nach dem Trank schauen. Deshalb gibt er, ohne zu trinken, den Leuten den Helm mit Dank zurück und sagt, seine Soldaten würden den Mut verlieren, wenn er allein trinke : « Ἂν γὰρ αὐτός, ἔφη, πίω μόνος, ἀθυμήσουσιν οὗτοι. » Auf Grund der Enthaltsamkeit und des Grossmutes ihres Königs schöpfen die Soldaten neuen Mut und rufen, sie spürten weder Ermüdung noch Durst. Was mit dem Wasser geschieht, erfahren wir nicht.

Curtius Rufus schliesslich beschreibt im 7. Buch (7, 5, 2-6) zunächst — und zwar am ausführlichsten — die Durstqualen ; dann sagt er (7, 5, 9) : *Anxium regem tantis malis circumfusi amici sui magnitudinem unicum remedium deficientis exercitus esse* ; und da seien dem Heer zwei Männer aus der Gruppe der « Quartiermacher » begegnet, die Wasser in Schläuchen gebracht hätten, um es ihren im selben Heer befindlichen Söhnen zu geben. Einer von ihnen habe, als sie den König gesehen hatten, den Schlauch geöffnet, einen Becher *(vas, quod simul ferebat)* gefüllt und dem König gereicht. Jener habe ihn angenommen, gefragt, wem sie das Wasser zugedacht hätten, und den vollen Becher mit den Worten zurückgegeben : « *Nec solus* », *inquit* « *bibere sustineo nec tam exiguum dividere omnibus possum ; vos currite et liberis vestris quod propter illos attulistis date !* » (7, 5, 12).

Vergleichen wir die drei Fassungen.

Die Darstellung Arrians hat am meisten Wahrscheinlichkeit für sich. Die Einführung der Kinder beziehungsweise

Söhne, die wir bei Plutarch finden und die bei Curtius in modifizierter Form erscheint, dürfte aus sentimentalen Erwägungen heraus geschehen sein ; von wem sie stammt (Kleitarch ?), lässt sich nicht feststellen. Sinnvoll ist sie jedenfalls nicht : einmal passt sie nur auf Söhne im Kleinkindalter, zum andern setzt sie das Vorhandensein von mehr Wasser im Kreise der haltenden Soldaten (ausdrückliche Erwähnung der Schläuche, aus denen der Helm beziehungsweise der Becher gefüllt wurde) und von einer Quelle oder einem Fluss in nicht allzu grosser Entfernung voraus (die Quartiermacher konnten das marschierende Heer am selben Tage wieder erreichen). Damit wird die Schärfe der Geschichte zugunsten einer sentimentalen Humanität genommen. Es kommt noch ein anderer Unterschied hinzu, der für den Vergleich mit Lucan wichtig ist : bei Arrian ist das Streben Alexanders, seinen Truppen Vorbild zu sein, ausdrücklich einleitend angedeutet (ἔργον καλόν !) ; bei Plutarch ist davon nicht die Rede ; im Gegenteil, Alexander leidet ganz besonders unter der Hitze. Bei Curtius schliesslich erscheint Alexander als *anxius* ; seine Freunde müssen ihn anflehen, er möge doch ein Beispiel von Seelengrösse geben, um der nachlassenden Durchhaltekraft seines Heeres aufzuhelfen. Die Fassungen des Curtius und der Vorlage des Plutarch waren also keineswegs geeignet, Lucan zu einer Übertragung der Szene auf Cato zu veranlassen : sie zeigen nicht deutlich genug oder gar nicht die dafür geforderte exemplarische Haltung des Königs. Entsprechend fehlt auch bei Curtius der wörtliche Hinweis auf menschliche oder soldatische Tugenden völlig, bei Plutarch ist von ἐγκράτεια und μεγαλοψυχία die Rede, und nur Arrian wertet das Verhalten Alexanders ganz präzis als Zeichen von καρτερία einerseits, στρατηγία anderseits.

Wir dürfen folgende Schlüsse ziehen : Die Episode ist in ihrem Kern historisch und sicher schon bei den frühen Alexanderhistorikern zu lesen gewesen. Die Arrianische Fassung,

auf Aristobul oder Ptolemaios zurückgehend, ist in sich schlüssig und wahrscheinlich. Die bei Plutarch und Curtius greifbare Fassung ist das Ergebnis mehrfacher Ausmalung; eine Reihe von Zügen sind hinzugekommen; die innere Wahrscheinlichkeit der Geschichte hat aber darunter gelitten. In der einen oder der anderen Fassung hat die Geschichte auch ihre Lokalisation gewechselt. Allerdings dürfte sie überall im Zusammenhang der Züge Alexanders in Asien geblieben sein. Eine Transposition nach Afrika hätte irgendwo erkennbar sein müssen; sie ist auch deshalb besonders unwahrscheinlich, weil wir nirgends von aussergewöhnlich schweren Wüstenmärschen Alexanders in Afrika hören, wie Gerhard Bendz (zu Frontin. 1, 7, 7) richtig notiert hat.

Der nächste Schritt ist sicher gewesen, die Episode in die Exemplasammlungen der Rhetorik zu übernehmen. Sie bietet sich dafür förmlich an und lässt sich als Exemplum für ἐγκράτεια, μεγαλοψυχία, καρτερία, στρατηγία anführen. Die Überlieferung in uns nicht erhaltenen Exemplasammlungen wird erhärtet durch die Tatsache, dass die Episode in Frontin 1, 7, 7 erscheint, wo sie — ich verweise wieder auf Gerhard Bendz — mit hinlänglicher Sicherheit sowohl aus sprachlichen als auch aus sachlichen Gründen als Interpolation anzusprechen ist.

Da nun dieses Exemplum zur Voraussetzung einen Wüstenmarsch mit Durstqualen hat und da es καρτερία — *continentia* und μεγαλοψυχία — *magnanimitas*, dazu mehr oder weniger auch στρατηγία exemplifiziert, konnte Lucan es ohne weiteres auf Cato übertragen. Ihm musste dabei, wie gesagt, die Fassung vorschweben, die auch Arrian vorgelegen hat; und in der Tat gibt es einige schlagende Parallelen zur Fassung Arrians:

> *conspecta est parva maligna unda procul vena* (9, 500 f.) ~ εὑρεῖν ὕδωρ συλλελεγμένον ἔν τινι χαράδρᾳ οὐ βαθείᾳ, ὀλίγην καὶ φαύλην πίδακα (6, 26, 2);

quam vix e pulvere miles corripiens (9, 501 f.) ~ καὶ τοῦτο οὖν χαλεπῶς συλλέξαντας (ebendort);

galeae confudit in orbem porrexitque duci (9, 502 f.) ~ ἐμβαλόντας ἐς κράνος τὸ ὕδωρ προσενεγκεῖν τῷ βασιλεῖ (ebendort);

excussit galeam, suffecitque omnibus unda (9, 510) ~ λαβόντα δὲ ἐν ὄψει πάντων ἐκχέαι· καὶ ἐπὶ τῷδε τῷ ἔργῳ ἐς τοσόνδε ἐπιρρωσθῆναι τὴν στρατιὰν ξύμπασαν ὥστε εἰκάσαι ἄν τινα πότον γενέσθαι πᾶσιν ἐκεῖνο τὸ ὕδωρ τὸ πρὸς Ἀλεξάνδρου ἐκχυθέν (6, 26, 3).

Bei aller so offensichtlichen Verwandtschaft ist festzustellen: es ist ebenso sicher, dass Arrian diese Episode in der ihm vorliegenden zusammenhängenden Quelle — Ptolemaios oder Aristobul — vorfand, wie dass Lucan sie in einer Exemplasammlung und nicht in einer zusammenhängenden Alexandererzählung gelesen hat. Denn dass Lucan die Quelle Arrians benutzt haben sollte, lässt sich meines Erachtens sonst an keiner Stelle nachweisen. Ich kann das hier natürlich nicht beweisen; im Zuge meiner — allerdings noch nicht abgeschlossenen — Untersuchungen über das Verhältnis Lucans zu Curtius Rufus glaube ich aber erkannt zu haben: wo Lucan Verbindungen zur Alexandergeschichte aufweist, die sich nicht als Übernahme von Einzelepisoden aus Exemplasammlungen erklären lassen, liegt des öfteren eine engere Beziehung zu Curtius Rufus vor, jedoch nie eine solche zur Arrianquelle. Curtius aber kam, wie oben gezeigt, an dieser Stelle für eine Entlehnung gar nicht in Betracht. Übrigens mögen unter den sonstigen Quellen Arrians — er nennt sie mit dem vieldeutigen Satz ὡς μετεξέτεροι ἀνέγραψαν (6, 26, 1) — auch Exemplasammlungen gewesen sein.

Haben wir also wahrscheinlich gemacht, dass Lucan als Quelle eine Exemplasammlung benutzt und sich dabei der

in der Rhetorik wie in der Dichtung nicht eben selten angewandten Gepflogenheit bedient, exemplarische Situationen auf andere Persönlichkeiten zu übertragen — ein Beispiel dafür bietet Lucan in der von Herrn Grimal interpretierten Rubiconszene, in der Lucan das Motiv von den als Wellenbrecher in den Fluss gestellten Elephanten (Liv. 21, 47, 4 unter Berufung auf Coelius Antipater, von Livius selbst verworfen) aufgreift und von Hannibal auf Caesar (nun freilich mit Pferden) überträgt —, so ist jetzt die Frage zu stellen, was Lucan dieser Quelle hinzugefügt hat, wie also seine Arbeitsweise hinsichtlich der *inventio* ist. Da sind zunächst die Verse 9, 503 f. zu nennen:

> *Squalebant pulvere fauces*
> *cunctorum, minimumque tenens dux ipse liquoris*
> *invidiosus erat.*

Die Durstqual an sich wird also nicht ausgemalt. Darin zeigt sich wieder die künstlerische Ökonomie, die wir schon im Anschluss an den Vortrag von Mlle Marti besprochen haben: Durstqualen hat er bereits im 4. Buch geschildert, also lässt er es hier mit der blossen Erwähnung genug sein. Somit wird die Situation — alle dürsten, der Anführer, im Besitz einer noch so kleinen Wassermenge, wird glühend beneidet — nur sprachlich durchgestaltet und in scharf antithetischer Form gegeben (der Gegensatz *cunctorum* — *dux ipse* umschliesst den Mittelvers). In chiastischer Zuordnung wird der Gegensatz am Ende der Episode dann wieder aufgenommen:

> *Excussit galeam, suffecitque omnibus unda* (9, 510).

Zwischen diesen beiden, die äussere und innere Situation in ihrer Spannung umreissenden Sätzen ist eine knappe Rede Catos eingeschoben, die aus zwei rhetorischen Fragen und einem abschliessenden Ausruf besteht. Sie enthält

keineswegs das, was man in einer solchen Situation eigentlich erwarten sollte: einen Ausdruck des Dankes an den Soldaten, der ihm das Wasser darreicht. Das wäre doch das Nächstliegende, und ein Dank Alexanders wird auch sowohl bei Arrian (... ἐπαινέσαι τοὺς κομίσαντας ...) als auch bei Plutarch (... ἐπαινέσας τοὺς ἀνθρώπους ...) vermerkt. Bei Lucan steht an seiner Stelle eine heftige Invektive gegen den Überbringer des Wassers. Das ist nur verständlich, wenn wir die ethische Bewertung voraussetzen, die erst der dritte, abschliessende Satz der Rede *expressis verbis* bietet: angesichts des dürstenden Heeres zu trinken, wäre ein Zeichen von Weichlichkeit und Tugendlosigkeit; es würde damit die Idee Catos zerstören. Ja, selbst ein Soldat, der so handelte, entfernte sich damit so weit von dieser Idee, dass er aus dem Heer Catos ausgestossen wäre. Der Soldat hat also mit seinem Angebot nicht Liebe und Opferbereitschaft für seinen Führer gezeigt, wie das bei aller Verschiedenheit in beiden Fassungen der Alexandertradition deutlich ist und auch ausgesprochen wird, sondern vielmehr sein Unvermögen, das Leiden an sich und das Leiden gerade des Führers als ethisch sinn- und wertvolles Tun zu begreifen und eben dadurch seine Pflicht als Soldat Catos zu erfüllen. Somit kann ihn Cato als *degener miles* ansprechen, statt ihm zu danken, als einen, der der Strafe viel würdiger sei, angesichts der dürstenden Mannschaft zu trinken.

So übernimmt Lucan zwar das Handlungsschema des Alexanderexempels, füllt es aber mit neuem Inhalt, indem er es benutzt, um den Tugendlehrer Cato zu zeigen, der keine Gelegenheit auslässt, seine von ihm als richtig erkannten Grundsätze anderen einzuhämmern (dass er Cato dabei als *concitus ira* zeichnet, bedeutet in seiner Widersprüchlichkeit zum Bilde des stets beherrschten Cato eine situationsgebundene, ‘ stationäre ’ Steigerung). Entscheidend für die *inventio* Lucans ist die Umideologisierung, die die Episode bei Lucan erfährt: dieselbe Geschichte, die in der

Alexandertradition das enge menschliche Verhältnis zwischen Alexander und seinen Soldaten kennzeichnet, wird hier zum Ausdruck des ungeheuren Abstandes, der Cato vom ' alltäglichen ' Menschen trennt. Die ' Menschlichkeit ' im Sinne der Überlieferung bedeutet für Lucan eine Versuchung, das eigentlich Menschliche zu verfehlen.

Die Wichtigkeit, die Lucan dieser Umideologisierung beimisst, zeigt sich in der mit den Mitteln der Rhetorik geformten Sprache gerade dieser Zutat, und dasselbe können wir abschliessend mit Vers 509 s. feststellen: es ist inhaltlich die Aussage Arrians, aber mit der Lucan eigenen rhetorischen Artistik auf drei Wörter komprimiert und dabei zur paradoxen Pointe gestaltet, — aus dem einfachen Wasser bei Alexander ist hier aber ein sozusagen metaphysisches Wasser geworden.

Wie stark die Formulierung Lucans ihrerseits auf die rhetorische Exemplatradition eingewirkt hat, zeigt die Tatsache, dass der Frontininterpolator nunmehr die Alexanderepisode auf den Wüstenmarsch Alexanders in Afrika verlegt [1].

Für Lucan ergibt sich durch die Aufnahme dieser Episode aus der rhetorischen Alexandertradition bei aller Umgestaltung aber die Gefahr, dass Cato hier als zweiter Alexander erscheint, und zwar gerade deshalb, weil durch die Rhetorik die Szene mit Alexander so stark verbunden ist. Nach seinem Prinzip der wechselseitigen Erhellung von Szenen in ihrer Bedeutung — das Prinzip ist bekanntlich besonders von Otto Schönberger [2] herausgearbeitet worden —

[1] HASKINS verweist zu 9, 510 auf *I. Chron.* 11, 15 ff. Ob er mit diesem Hinweis eine Abhängigkeit oder eine Verwandtschaft nach der Art eines Wandermotivs behaupten will, bleibt offen. Wahrscheinlich wäre eine solche Verwandtschaft wohl nicht; jedoch vgl. den Versuch Arredondos (FRANCISCO ARREDONDO, Un episodio de magia negra en Lucano, *Helmantica* 3, 1952, 347-362), auch die Erichthoszene auf ein alttestamentarisches Motiv zurückzuführen.

[2] OTTO SCHÖNBERGER, *Untersuchungen zur Wiederholungstechnik Lucans* (Heidelberg 1961, maschinenschriftlich vervielfältigt).

entgeht Lucan dieser Gefahr, indem er unmittelbar anschliessend eine weitere Szene folgen lässt, die ebenfalls aus der Alexandertradition stammt und sicher gleichfalls über die Deklamationen weiteste Verbreitung gefunden hatte: den Besuch beim Orakel des Zeus-Hammon. Wir können uns hier kürzer fassen, da die Alexanderüberlieferung hier ziemlich einhellig ist: Alexander zieht aus eigenem Antrieb zur Oase Hammon, um das Orakel zu befragen (Plut., *Alex.*, 26 f.; Arr., *An.*, 3, 3, 1; Curt., 4, 7, 5), und lässt sich von keiner Schwierigkeit abhalten, den Plan durchzuführen (Plut., *Alex.*, a. O.; Arr., 3, 3, 3 ff.; Curt., 4, 7, 10 ff.). Sein Ziel ist, Auskunft über sich selbst zu erhalten, d. h. vor allem, seine besondere Affinität zur höchsten Gottheit bestätigen zu lassen (Arrian 3, 3, 2; Curt. 4, 7, 8). Er wird auf seinem Zuge von einer höheren Macht unterstützt (Plut., *Alex.*, 27; Arr., 3, 3, 4-6 mit der ausdrücklich angegebenen Variante Ptolemaios/Aristobul; Curt., 4, 7, 13 f.); und das Orakel fällt in seinem Sinne aus (Plut., *Alex.*, 27; Arr., 3, 4, 5; Curt., 4, 7, 25 ff.).

Bei Lucan kommt Cato nicht freiwillig zur Oase. Nach seiner Darstellung hat der « Zufall des Weges » (9, 550 f.) Cato und seine Truppen über die Oase geführt. Bei der Beschreibung des Tempels flicht Lucan den Topos der *prisca paupertas* ein:

> *Pauper adhuc deus est, nullis violata per aevum*
> *divitiis delubra tenens, morumque priorum*
> *numen Romano templum defendit ab auro* (9, 519-521).

Da wir durch Herrn Bastet bereits von der Funktion dieser Verse gehört haben, brauchen wir uns jetzt nicht damit zu beschäftigen. Nur auf eines möchte ich nachdrücklich hinweisen: das Verhältnis zwischen überliefertem Topos und der Weltanschauung dessen, der sich seiner bedient, ist nicht einseitig. Zwar verwendet man den Topos, um Gemeintes auszudrücken; aber eben, weil die *prisca paupertas*

ein Topos ist, prägt dieser auch die Einstellung des Dichters. Lucan lässt sich dann die Gelegenheit zur paradoxen Beschreibung eines kuriosen Tatbestandes, der Schattenkürze, nicht entgehen :

Truncum vix protegit arbor (9, 529)

und breitet in rhetorischer Apostrophe astronomische Gelehrsamkeit aus (9, 538-543 ; 533-537).

Nach dieser Einleitung folgt die Szene vor dem Orakel, die zweigeteilt ist : der Aufforderung der Gefährten, das Orakel zu befragen — zu ihrem Sprecher macht sich Labienus — steht die ablehnende Antwort Catos gegenüber. Die Teilnahme des Labienus am Wüstenzuge ist sonst nicht bezeugt ; wir haben sein Auftreten entsprechend zu werten wie das Auftreten Ciceros im Lager vor Pharsalus : Sprecher der jeweiligen Gruppe muss eine allgemein bekannte Persönlichkeit sein, die das Anliegen ihrer Gruppe wirksam vorzubringen vermag. Das Redenpaar ordnet sich ein in das bei Lucan häufig vorkommende Schema *adhortatio*-Ablehnung [1]. Wenn die *adhortatio* auch mit dem *locus a tempore* beginnt (*sors* und *fortuna viae* haben jetzt die Möglichkeit der Befragung geboten), so gleitet sie doch schnell über auf den *locus a persona*, der in der rhetorischen Theorie nach dem Zeugnis des Hermogenes und Priscians als enkomiastisch angesehen wird [2]. So baut sich die Rede auf einem Lobpreis Catos auf, in dem besonders hervorzuheben sind seine enge Beziehung zur göttlichen Macht (9, 554 f.), seine Heiligkeit (9, 555), seine dem göttlichen Willen entsprechende Lebensführung (9, 556 f.). Wir sehen, dass in diesen enkomiastischen Sätzen gerade eine so enge Beziehung Catos zu Gott hervorgerufen wird, wie sie Alexander für sich selbst postuliert hat ; die Rede des

[1] Vgl. Stanley Frederick Bonner, Lucan and the Declamation Schools, *AJPh* 87, 1966, 257 ff., hier : 284 ff.

[2] Hermog., *Prog.*, 7 ; Prisc., *Praeex.*, 7.

Labienus hebt Cato auf eine Stufe, auf der er Alexander sogar nach dessen Selbstbewusstsein ebenbürtig wäre.

Die Einleitungsverse der Antwort Catos scheinen dieses Motiv aufzugreifen: er ist *deo plenus, tacita quem mente gerebat* (9, 564); dann aber erfährt die Szene ihre entscheidende Wendung: das Höchste, was der Gott geben könnte, wäre Gewissheit darüber, dass das Streben nach dem Richtigen genug ist, dass das *honestum* nicht durch Erfolg wachsen kann, — das aber weiss Cato: *Scimus, et hoc nobis non altius inseret Hammon* (9, 572). Es folgt das stoische Glaubensbekenntnis Catos, das auch wohl das Lucans ist (9, 573-580), und der Hinweis, Orakel möchten die befragen, die es nötig hätten:

> *Sortilegis egeant dubii semperque futuris*
> *casibus ancipites* (9, 581 f.).

In der bewusst auf Alexander parallelisierten Situation muss in diesem Satz eine klare Absage an das Streben Alexanders gesehen werden, sich als Sohn Gottes bestätigen zu lassen. Das, was Alexander sein wollte, ist Cato im höchsten Sinne; das, was Alexander war, ist dem Sein Catos zu sehr unterlegen, als dass es auch nur vergleichbar wäre. *Dubius* und *anceps* ist derjenige, der auf das Glück vertraut, weil er auf das Glück angewiesen ist, und eben das gilt von Alexander, wie uns die Plutarchstelle bestätigt: Ἡ τε γὰρ τύχη ταῖς ἐπιβολαῖς ὑπείκουσα τὴν γνώμην ἰσχυρὰν ἐποίει... (Plut., *Alex.*, 26, 14). Wir spüren, dass hinter diesem Alexander für Lucan Caesar steht, dessen Fortuna-Glaube für den Dichter eine entscheidende Komponente seines Wesens war. Demgegenüber zeigen die Verse 9, 582 f. — *me non oracula certum, sed mors certa facit* — den stolzen und unerschütterlichen Standpunkt Catos. Im kurzen Schlusssatz überbietet Lucan die in der Rede Catos gezeigte Verachtung des Orakels noch durch die Feststellung: *Servata fide templi discedit* (9, 585).

So kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Lucan die Szene der Alexandergeschichte, die ihm wohl in rhetorischer Formung bekannt war, aufgegriffen, für Cato umgestaltet und völlig umfunktionalisiert hat. Die Beziehung auf Alexander bedeutet nicht, dass Cato ein zweiter Alexander wäre, sondern im Gegenteil, dass er das Gegenbild Alexanders, sozusagen die Verkörperung der Gegenidee der Alexanderidee, ist — und eben damit bis in sozusagen metaphysische Bereiche hinein der Widerpart, die Gegenidee zu Caesar. Alexander, schon früh in der peripatetischen wie in der rhetorischen Auffassung als ἄβουλος und προπετής abgestempelt, hat nur einmal *virtus* im Sinne Catos gezeigt: bei der Zurückweisung des Trankes (vgl. die Wertung seiner Handlungsweise durch Arrian, die wir oben zitiert haben). Dort hat Alexander einmal so gehandelt, wie es einem Cato zukommt, — daher kann Lucan das tradierte Exemplum übernehmen, freilich nicht, ohne seine ideologische Wertung entscheidend zu verändern. Um aber auf jeden Fall zu vermeiden, dass nun Cato an Alexander gemessen werde, fügt er anschliessend die Szene vor dem Ammons-Orakel hinzu und schliesst dann den ganzen Szenenkomplex mit der kurzen Szene des Trankes aus der Schlangengrube ab (9, 587-618), der Szene, in der Cato tatsächlich als erster trinkt, nämlich um seinen Gefährten Mut zu machen, er, der sich nunmehr als *parens verus patriae* (9, 601) erwiesen hat.

Die Einleitungsverse auch dieser Szene zeigen wiederum den rhetorischen Einfluss sehr deutlich. Cato marschiert zu Fuss, um ein Beispiel zu geben (9, 588). Lucan betont das sicherlich nicht nur, weil es historisch bezeugt und somit sicher in seiner Quelle zu lesen gewesen ist (vgl. Plut., *Cat. Mi.*, 56), sondern weil es — in derselben Tradition von Alexander berichtet, vgl. Arrian 6, 26, 1: Ἀλέξανδρον ... πεζὸν δὲ ὅμως ἡγεῖσθαι ... — ihm noch aus der Szene der Zurückweisung des Trankes vor Augen stand, und auch,

weil es längst topisch gewesen sein dürfte für die Vorbildhaltung eines militärischen Führers (man vgl. auch das Fortschicken der Pferde zur Anhebung des Mutes der Soldaten bei Sall., *Catil.*, 59, 1 und dann bei Caes., *Gall.*, 1, 25, 1 und Plut., *Caes.*, 18, 2 : Topoi können Denk- und Handlungsschemata erzwingen !). Hier wird aus dem Tatbestand die kunstvoll chiastische Antithese abgeleitet :

Monstrat tolerare labores
non iubet (9, 588 f.).

Ebenfalls in chiastischer Antithese gegeben ist die Überleitung zur Zurückhaltung Catos beim Trinken :

Somni parcissimus ipse est,
ultimus haustor aquae (9, 590 f.).

Die Betonung der Zurückhaltung beim Trinken scheint überflüssig zu sein, war doch die Szene vor der Orakelszene der Verschüttung des Wassers gewidmet. Jedoch weist uns diese Betonung auf eine für die künstlerische Ökonomie Lucans wichtige Erkenntnis hin : Lucan hat Doppelung von Szenen konsequent vermieden, ausser wenn sich entweder der zweiten Szene eine entscheidend neue Pointe abgewinnen liess oder wenn die zweite Szene die erste rückwirkend in ihrer Sinngebung erhellte (vergleichbar ist das schon oben angesprochene Prinzip der wechselseitigen Erhellung von Szenen). Durch den Trunk aus der Schlangengrube erfährt in diesem Sinne die Umfunktionalisierung der Alexanderszene ihre letzte Bestätigung.

Hat uns die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen der rhetorischen Alexandertradition und dem Catobild Lucans wichtige Aufschlüsse über die *inventio* Lucans gebracht, so werden sie bestätigt, wenn wir an die Bedeutung eben dieses peripatetisch-rhetorischen Alexanderverständnisses für das Caesarbild Lucans denken. In ihm ist nichts von einer Umfunktionalisierung zu spüren ; es geht nicht

darum, eine Gegenidee sichtbar zu machen ; hier ist die Identifikation des epischen Helden mit der Gestalt Alexanders das Ziel der dichterischen Darstellung. Und auch hier gehen wieder epische, rhetorische und Alexandertradition ineinander über : wie es zur epischen Tradition gehört, dass der Held das Grab seines Vaters besucht — Aeneas am Grabe des Anchises —, so gehört es zur Alexandertradition, dass Alexander das Grab des Achill aufsucht (Plut., *Caes.*, 15 ; Arr., 1, 12, 1-2 ; Diodor, 17, 2-3). Die Rhetorik bemächtigt sich dieser Überlieferung und verwendet sie topisch zum Ausdruck des Ruhmesgedankens, — man vergleiche die bekannte Verwendung des Motivs in Ciceros Rede für den Dichter Archias (§ 24) und auch Ciceros Äusserung in einem Brief (*Ad fam.*, 5, 12, 7).

Da das allgemein bekannt gewesen sein dürfte, konnte Lucan voraussetzen, dass durch Caesars Besuch in Troja eine Identifizierung Caesars mit Alexander durch den Leser vorgenommen werde. Auch diesmal wird der Beweis durch die Wiederholung des Motivs vom Grabbesuch — auch hier wieder getrennt durch eine dazwischenliegende Szene — erbracht : der Besuch Caesars am Grabe Alexanders steht zu dem am Grabe des Achill in deutlicher Wechselbeziehung, indem er abwertet, was etwa in der vorigen Szene trotz allem positiv klingen konnte, und erhärtet die von Lucan angestrebte Gleichsetzung Caesars mit Alexander im Sinne der *in-tyrannos*-Ideologie der Deklamatoren. Durch das von Lucan bereits — und zwar in der rhetorisch-deklamatorischen Tradition — vorgefundene geprägte Alexanderbild vermag er sein Bild Caesars genauso festzulegen, wie er durch die Benutzung Alexanders als Kontrastfigur sein Catobild festlegt.

Wir brauchen diesen Zusammenhängen nicht im einzelnen nachzugehen ; die Beziehungen des Lucanischen Caesar zu Alexander sind Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen, auf die wir hier verweisen können.

Wichtig ist aber die Feststellung, dass alle Szenen, in denen Beziehungen zwischen Caesar oder Cato und Alexander hergestellt werden, Schöpfungen Lucans sind, die in der historischen Tradition der Bürgerkriege keine Entsprechung finden. Als Quelle der *inventio* kann dabei einmal das allgemeine Wissen des gebildeten Römers der Zeit um Alexander gelten — « Die Kenntnis seines Lebens und seiner geschichtlichen Leistungen gehörte zum Requisit der allgemeinen Bildung », sagt Helmut Flume [1] —, wobei die Beurteilung Alexanders der aus dem Peripatos stammenden negativen Beurteilung der stoischen Popularphilosophie entspricht ; zum andern haben wir immer wieder die spezifisch rhetorische Überlieferung von Einzelheiten wahrscheinlich gemacht, die Lucan aus dem Schrifttum der Rhetorik, insbesondere Exemplasammlungen, und aus der deklamatorischen Schulung und Praxis geläufig gewesen sein dürften — « No historical figure was more popular in the declamation schools than Alexander the Great », sagt Stanley F. Bonner [2]. Da Alexander in der Rhetorik ebenfalls durchweg negativ beurteilt wurde, nämlich als Prototyp des Tyrannen, an dem exemplifiziert wird, wie τύχη die ἀρετή überwiegt, ergeben sich keine Widersprüche im Rückgriff Lucans auf die Alexandergestalt. Solche Widersprüche werden vielmehr nur dort sichtbar, wo Pompeius als zweiter Alexander erscheint. Ich habe an anderer Stelle nachgewiesen, dass es sich hier um Übernahme des historisch bezeugten Strebens des Pompeius handelt, als zweiter Alexander gewertet zu werden [3].

Dass die *inventio* Lucans in den ' historischen ' Partien stark durch die Rhetorik beeinflusst ist, hat Mlle Marti in

[1] HELMUT FLUME, *Die Einheit der künstlerischen Persönlichkeit Lucans* (Diss., Bonn, Detmold 1950 [maschinenschriftlich vervielfältigt]), 11.

[2] BONNER, a. O., 273.

[3] WERNER RUTZ, Lucans Pompeius, *Der Altsprachliche Unterricht* 11/1, 1968, 5-22, hier : 19 f.

ihrem bekannten Aufsatz « Cassius Scaeva and Lucan's Inventio »[1] nachgewiesen. Das Ziel unserer bisherigen Ausführungen war es, zu zeigen, dass in den ' nicht-historischen ' Partien dieser Einfluss noch viel stärker ist, wobei wir als Beispiel die 'Alexanderszenen ' des neunten Buches gewählt haben, gleichzeitig aber auch, zu zeigen, dass Einfluss nie einfach gleich Übernahme ist.

Überschauen wir nun aber das ganze Epos unter der Frage, wo durch die Rhetorik bedingte *inventio* fassbar ist, so können wir feststellen, dass die Rhetorik fast überall, wo nicht-historische Partien vorliegen, ein sehr wichtiger und oft der einzige Zulieferer für die *inventio* Lucans ist. Solche Partien, die die Historiker nicht bringen, die also aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei Livius oder einer sonstigen historischen Quelle Lucans nicht gestanden haben, sind zum Beispiel folgende :

Im zweiten Buch finden wir den breit angelegten Rückblick auf die sullanisch-marianischen Wirren. Diese Partie hat im *Bellum civile* des Livius zweifellos nicht gestanden ; anderseits ist ein ' historischer Rückblick ' durch die epische Tradition — Schilderung der *Troiae halosis* ebenfalls im zweiten Buch bei Vergil — zwingend gefordert. Wo immer Lucan das Material für seinen historischen Rückblick gesammelt hat, der Art und der speziellen *inventio* nach ist dieser Rückblick rhetorisch gestaltet. Die Rückblende auf die Ereignisse des Krieges zwischen Marius und Sulla wird in der Form der Rede eines der Greise gegeben. Sie ist insgesamt n i c h t eine an den historischen Tatsachen orientierte Erzählung der Abfolge der Kriegsereignisse. Der Einleitungsvers

Atque aliquis magno quaerens exempla *timori* (2, 67)

[1] Berthe Marie Marti, Cassius Scaeva and Lucan's Inventio, *The Classical Tradition, Literary and Historical Studies in Honor of Harry Caplan* (ed. by Luitpold Wallach, Ithaca, N. Y., 1962), 239-257.

zeigt mit der wörtlichen Aufnahme der rhetorischen Suchformel bereits, dass die historische Vergangenheit hier nicht um ihrer selbst willen oder zum besseren Verständnis des epischen Geschehens erzählt wird, sondern um der *exempla* willen, die sie bietet. Die Eingangsverse der Rede des Alten (2, 68-70) geben dafür den Grundtenor an: die historisch beglaubigte Tatsache, dass sich Marius unter der Flora des Sumpfes verborgen hielt, wird hier nicht als Ergebnis geschichtlicher Vorgänge gezeichnet, sondern als Faktum zu den Siegen über Teutonen und Libyer in scharfe Antithese gestellt. Marius erscheint hier als Beispiel für den Verfall einstiger Grösse, als *exemplum mutationis fortunae* (Karl Alewell hatte bereits acht Belege für die Verwendung dieses *exemplum* ausserhalb Lucans gesammelt [1]) — *victor* und *exul* kennzeichnen die beiden gegensätzlichsten Lebenssituationen. Diese Antithese zwischen einst und jetzt wird auch dadurch noch betont, dass Lucan nicht einen Gallier in das Gefängnis des Marius in Minturnae eindringen lässt, wie das Livius und Appian tun, sondern einen Kimber: der Kimbernsieger ist in einer Situation, in der er von einem Kimber hätte umgebracht werden können. Bezeichnenderweise ist es auch bei Velleius und Valerius Maximus ein Kimber, — Lucan dürfte also beide Versionen gekannt und sich bewusst für die gewählte entschieden haben.

Auch Sulla erscheint in dem Exkurs als *exemplum* für die *fortunae mutatio*, daneben enthält der Exkurs zahlreiche *exempla* der *crudelitas*, die ebenfalls allgemein bekannt und verbreitet waren. Das gilt insbesondere für die Ermordung des M. Marius Gratidianus, die wir ja nicht nur aus Plutarch (*Sulla*, 32) kennen, sondern die auch Sallust (*frg.* 44) und Livius (l. 88) beschrieben haben und die dann als rhetori-

[1] Karl Alewell, *Über das rhetorische* ΠΑΡΑΔΕΙΓΜΑ. *Theorie, Beispielsammlung, Verwendung in der römischen Literatur der Kaiserzeit* (Diss. Kiel, Leipzig 1913), 60.

sches *exemplum* bei Valerius Maximus (9, 2, 1) fassbar ist und bei Seneca (*De ira*, 3, 18) in fast der gleichen Schilderung wie bei Lucan zu lesen ist. In neuester Zeit hat ja Manfred Fuhrmann die Aufmerksamkeit der Lucan-Interpreten auf das Phänomen des Grausigen und Ekelhaften gelenkt [1], das sowohl inhaltlicher als auch formal-sprachlicher Natur ist. Weitere Beispiele sind unnötig; die Vorliebe Lucans für diese « Grenzphänomene des Ästhetischen » ist jedem Leser unseres Dichters bekannt. Es scheint aber, als wenn Fuhrmann die Wirksamkeit der Deklamatorenschulen bei der Ausbildung dieser Vorliebe — und der Fähigkeit, ihr gemäss zu gestalten — ein wenig unterschätzt, — eine, wie er selbst sagt, Gegenrichtung gegen frühere Überschätzung dieser Zusammenhänge (a. O., 30). Das Deklamatorenwesen bildet « seit der Zeit des Augustus sowohl den Dichter als auch das Publikum heran, dessen der Dichter bedurfte » (ebendort). Gerade am Beispiel der Ermordung des Marius Gratidianus aber wird deutlich, wie sehr sich die deklamatorische Rhetorik ihrem inneren Gesetz nach — nämlich dem Zwang zur Überbietung — solcher Themen annehmen musste.

Über die rhetorische *inventio* des Redenpaares Cato/Brutus braucht hier nichts gesagt zu werden; die Reden sind verschiedentlich analysiert worden, und auch die Interpretation, die uns M. Grimal gegeben hat, hat uns wichtige Hinweise vermittelt.

Vermutlich nicht historisch belegt und auch nicht belegbar ist das Zurückschauen des Pompeius auf Italien während der Fahrt zum Epirus (3, 4-7). Vom Stoff her liegt auf jeden Fall ein Topos der Rhetorik vor, wie aus Favorin zu erweisen ist: der Verbannte schaut beim Scheiden

[1] MANFRED FUHRMANN, Die Funktion grausiger und ekelhafter Motive in der lateinischen Dichtung, *Poetik und Hermeneutik III: Die nicht mehr schönen Künste, Grenzphänomene des Ästhetischen* (hrg. von H. R. JAUSS, München 1968), 23-66.

zurück auf die Gestade der Heimat [1]. Von der Situation her aber ist dieses Zurückschauen als Antithese zum Vorwärtsblicken aller Leute des Pompeius zu verstehen: Pompeius ist in seiner Umgebung allein. Anderseits liegt eine kompositorische Beziehung zu 3, 46-49 vor: Caesar steht — ebenfalls allein — am Gestade und schaut der entkommenen Flotte nach. Auch hier ist also wieder festzustellen: das Motiv als solches wird von der Rhetorik geliefert; die Art und Weise, in der es eingebaut ist, ist nach *inventio* (und hier *dispositio*) Eigenleistung Lucans, — es bleibt nicht blosse Zutat, sondern wird benutzt, um ein ganz spezifisches dichterisches Ziel zu erreichen.

Im dritten Buch führt uns die Beschreibung des Heiligen Haines weiter auf die Frage nach der Rolle der Ekphraseis im Werke Lucans. Sie ist oft und gründlich behandelt worden, so dass wir hier nur zu sagen brauchen, dass alle Ekphraseis Lucans rhetorischen Charakter haben. Sie sind erwachsen aus den Progymnasmata der Rhetorenschulen, wenn sie auch in der vorliegenden Form weit mehr als Progymnasmata sind und nach Form und Funktion dem Gesamtepos adaequat verarbeitet worden sind. Dass sie von der rhetorischen Theorie der Dichtung her vor allem der Ausmalung des *color* dienen, ist vielfach betont worden. Ich habe bereits früher die Fällung des Heiligen Haines mit der Erysichthon-Erzählung Ovids verglichen; ich darf jetzt nur darauf hinweisen, dass diese Szene — Herr von Albrecht sagte mit Recht (s. oben, S. 115), als erfundene Szene zeige sie den wahren Caesar besser als alle historisch fundierten Szenen — dass also diese Szene ihre volle Wirksamkeit erst durch die *colores* der Düsternis, Wildheit, Urtümlichkeit, ja Urweltlichkeit erhält, die durch die Ekphrasis des Haines vorbereitend gegeben werden. Als rhetorische Kunstform Selbstzweck,

[1] Hinweis von WALTER MENZ, *Caesar und Pompeius im Epos Lucans. Zur Stoffbehandlung und Charakterschilderung in Lucans 'Pharsalia'* (Diss. Humboldt-Universität, Berlin 1952, maschinenschriftlich), 84.

als Teil des Epos dem Gesamtzweck dienend untergeordnet, sind so diese Ekphraseis Lucans Meisterstücke ihrer Gattung.

Weitere Szenen und Szenenkomplexe, an denen Prinzipien der *inventio* Lucans zu zeigen wären, gerade weil sie nicht der historischen Tradition angehören, wären etwa im 5. Buch die Befragung des Orakels durch Appius, im 6. Buch die Erichtho-Szenen, im 8. Buch die Seefahrt des Pompeius. Hinzukommen die Sturmschilderungen des 5. und 9. Buches, die Mark Morford eingehend auf ihre rhetorische *inventio* hin untersucht hat, die Schilderung der Durstqualen im 4. Buch, die Schilderung der Überschwemmung im 4. Buch und manche kleinere Ekphraseis. Das mag als Überblick genügen.

An der Frage *An Lucanus sit poeta?* [1] hat sich jahrhundertelang die poetologische Diskussion entzündet. Wenn auch Scaliger mit dieser Frage auf den Gegensatz Dichtung/Geschichtsschreibung zielte, so ist doch in ihre Beantwortung die Frage nach der Abgrenzung von Dichtung und Rhetorik immer wieder einbezogen worden, die Quintilian bei seinem bekannten Urteil über Lucan stillschweigend als bekannt und anerkannt vorausgesetzt hatte. In unseren Tagen hat Mark Morford seinem Buch *The Poet Lucan* den Untertitel gegeben *A Study in Rhetorical Epic*. Wenn man auf der Linie Quintilians konsequent weiterdächte, wäre die Bezeichnung ' rhetorisches Epos ' eine *contradictio in adiecto*. Eine solche Trennung hat aber bekanntlich die rhetorische wie die poetische Theorie nie vollzogen. Es sei nur in Erinnerung gerufen, dass Aristoteles auf eine Behandlung der *inventio* in der Poetik verzichtet, weil er sie bereits in seiner Rhetorik behandelt habe (Arstt., *Poet.*, 19, 1456 *a*). Wir müssen vielmehr das Epos Lucans als einen markanten Meilenstein

[1] JULIUS CAESAR SCALIGER, *Julii Caesaris Scaligeri... Poetices Libri Septem* (Lyon 1561), Faksimile-Neudruck mit einer Einleitung von AUGUST BUCK (Stuttgart 1964), 5 ; vgl. den mit dieser Frage überschriebenen Aufsatz von HELMUT PAPAJEWSKI in *DVjS* 1966, 485-508.

in dem «von vornherein gegebenen und stetig andauernden gegenseitigen Durchdringungsprozess zwischen Rede und Dichtung» — die Formulierung stammt von Heinrich Lausberg [1] — verstehen. Als Kind seiner Zeit und als Glied seiner Familie war Lucan der Rhetorik in ihrer deklamatorischen Spielart enger verhaftet als Dichter anderer Zeiten. Als Erbe ist er hineingewachsen in die reichen Schätze der poetisch verwertbaren Mittel der Rhetorik, er fand aber eben als Kind seiner Zeit auch das Publikum vor, das die Verwendung wohl zu beurteilen wusste, die er diesen Schätzen zuteil werden liess. Dass alles, was wir als epische Kunst Lucans würdigen und bewundern, von rhetorischer *inventio* nicht zu lösen ist, hat unser Überblick gezeigt. Wir haben aber auch nachgewiesen, dass die Wertung historischer *exempla* Lucan durch seine rhetorische Schulung vorgegeben war, dass damit sein Welt-, Geschichts- und Menschenbild in mancher Hinsicht der rhetorischen Tradition verpflichtet ist. Ich meine — und ich habe gerade deshalb auf Alexander anspielende Partien zum Ausgangspunkt dieser Betrachtungen gemacht —, dass auch Lucans politische Überzeugung in sehr starkem Masse von einem Denkmodell beeinflusst war, das der Deklamation zu eigen war und sich vor allem in vorgeformten, wertungsmässig festgelegten *exempla* ausdrückt.

Das Rhetorisch-Deklamatorische ist keine Zutat zum Dichterischen in der *Pharsalia*. Lucans Dichtung ist vielmehr sowohl nach der Form wie nach dem Gehalt nicht anders zu verstehen denn als der genialisch gelungene Wurf eines jungen Menschen, der Dichter und Deklamator war, als das Beispiel einer Gattung, die wir nur als die des rhetorischen Epos bezeichnen können. Dass zu einer Zeit, da die Kunst der Deklamation ihren Kulminationspunkt erreicht hatte, ein dichterisches Genie vorhanden war, das Dichtung und

[1] HEINRICH LAUSBERG, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft* (München 1960), 43.

Deklamation als zwei Äusserungsformen derselben Kunst erlebte, und dass diesem jungen Dichter literarisch-ideologisches Denkmodell und eigene bittere politische Erfahrungen zu einer Einheit wurden, bezeichnet den καιρός, ohne den ein Werk wie die *Pharsalia* nicht entstanden wäre, dessen Einmaligkeit aber auch verhindert hat, dass die römische Literatur ein zweites, vergleichbares Werk hervorgebracht hat.

DISCUSSION

M. Durry : Vos *Berichte* de *Lustrum* (Lucan 1943-1963, *Lustrum* 9, 1964, 243-334 ; Zweiter Nachtrag..., *Lustrum* 10, 1965, 246-256) rendent et rendront de grands services, en particulier parce que vous y avez recensé des dissertations allemandes qui jusqu'ici n'ont pas été imprimées. La part que vous y faites à la rhétorique vous désignait pour cet exposé et en prenant comme centre de votre démonstration la geste d'Alexandre, vous avez rappelé notre attention sur les sources grecques de toute épopée latine. Où en est actuellement la question des recueils d'*exempla* ?

M. Rutz : Die Frage, wie weit Valerius Maximus im einzelnen Lucan als Quelle gedient hat und ob es möglich ist, andere *exempla*-Sammlungen zu fassen, die Lucan benutzt haben könnte, bedarf weiterer Untersuchung. M. Morford hat in der maschinenschriftlichen Fassung seiner Thesis ein Kapitel über *Valerius Maximus und Lucan*, das sicher noch keine endgültigen Ergebnisse bietet, das aber durchaus Ansätze aufweist, wie diese Fragen zu beantworten wären. Ich habe versucht, M. Morford zu ermutigen, dieses Kapitel, das er in der Buchfassung ausgelassen hat, erneut aufzugreifen ; ich hoffe, er wird es tun.

M. von Albrecht : 1. Zunächst möchte ich in Bezug auf die Quellenfrage aus dem Vortrag von Herrn Rutz eine Folgerung ziehen. Aus der Tendenz der Darstellung scheint es sich zu ergeben, dass Alexander-Epen als Vorlage für Lucan nicht gerade wahrscheinlich sind.

2. Einer der bezeichnendsten Exponenten der von Ihnen mit Recht abgelehnten Trennung von Poesie und Rhetorik ist Benedetto Croce (dessen Einfluss auch heute noch vielfach der Überwindung romantischer Vorurteile im Wege steht). Es ist

sehr heilsam, sich mit Ihnen an die Einheitlichkeit der εὕρεσις auf beiden Gebieten schon bei Aristoteles zu erinnern.

3. Eine Einzelheit : Das Zurückblicken des Pompeius beim Verlassen Italiens erinnert an den livianischen Hannibal in derselben Situation.

4. Die Übertragung exemplarischer Situationen auf andere Personen findet sich schon immer im Bereich des Epos ; das Verfahren ist uralt, und seine Anwendung auf Stoffe aus andersartiger (z.B. rhetorischer) Tradition deutet auf den « instrumentalen » Charakter des Rhetorischen bei Lucan hin, auf den ich morgen kurz zu sprechen kommen werde.

M. Rutz : 1. Ich stimme mit Ihnen durchaus überein. Die enkomiastische Tendenz der Alexander-Epen hätte irgendwo Spuren hinterlassen müssen, wenn Lucan sie als Vorlage benutzt hätte.

2. Auf den Einfluss Benedetto Croces auf die Wertung der « rhetorischen Dichtung » bin ich gestossen, als ich für meine Besprechung der Arbeit von Piacentini nachforschte, woher der ganz abwertende Gebrauch der Begriffe « rhetorisch » und « barock » herrührt : er findet sich in den Artikeln der *Enciclopedia italiana*, und er ist die Ursache dafür, dass der Kampf Piacentinis gegen diese Bezeichnungen so wenig aktuell wirkte.

3. Ihr Hinweis zeigt deutlich, wie schwierig die exakte Trennung rhetorischer und historiographischer « Situationen » sein kann.

4. Gewiss, das Prinzip literarischer *aemulatio* musste dieses Verfahren ungeheuer fördern.

M. Le Bonniec : Je serai bref, car la question que je voulais poser a été déjà soulevée par notre Président et M. Rutz y a déjà répondu en partie. Elle concerne les recueils d'*exempla* en général, et plus particulièrement le traité de Valère-Maxime, ainsi que les *Controverses et suasoires* de Sénèque le Rhéteur. Il est

naturel de penser que Lucain a utilisé ces recueils, spécialement celui de son grand-père. Il y trouvait des développements sur les richesses, sur le tyran, etc., dont il a pu s'inspirer. Envisagez-vous d'entreprendre un dépouillement systématique de ces sources probables du poète?

M. Rutz: Sicher sind die Sammlungen von grosser Bedeutung für sein Bild des Tyrannen gewesen. Wegen des Fehlens anderer überlieferten *exempla*-Sammlungen müssen sie uns diese natürlich ersetzen, und so ist die Entscheidung vielfach unmöglich, wo Lucan auf *exempla*-Sammlungen, wo er auf die Sammlungen seines Grossvaters zurückgegriffen hat. Übrigens dürfte ein genaues Studium der Beziehungen zwischen Lucans Epos und den Sammlungen Senecas des Älteren auch noch manchen Aufschluss über die *elocutio* bringen.

M. Due: I find it extremely important to emphasize—as has so convincingly appeared from your paper—that there are not specific kinds of *inventio* for poetry, rhetoric, and history, but essentially only one and the same. Too often we are so to say caught in the trap of translation and induced by the modern meaning of *invention* to think of the creative power of imagination. I have always thought that *inventio*, εὕρεσις, according to the ancient concept does not mean the finding of new and original contents but rather the discovering of the possibilities of a given situation, i.e. the finding of the *dicenda*. I was confirmed in this opinion by a paper of D. A. Russell (Rhetoric and Criticism, *Greece & Rome* 14, 1967, 130-144). There, by means of rhetorical theory, it is demonstrated that to the ancient mind τὰ δέοντα εὑρεῖν are already "there", though, latent and does not have to be made up as a mere figment of imagination.—Am I right in saying that your examination of Lucan's use of rhetorical examples has confirmed this thesis?

M. Rutz: Ja, Sie haben völlig recht. Wir haben uns immer noch nicht völlig gelöst von einem Begriff dichterischer Erfin-

dung, der dem Genie-Begriff der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verhaftet ist. Herr von Albrecht erwähnte Benedetto Croce: das ist ein gutes Beispiel für das Fortleben jener Auffassung von der Imagination des Dichters.

M. Grimal: Vous avez posé le problème des rapports entre Lucain et la rhétorique en des termes très neufs, qui permettent d'entrevoir des solutions nouvelles, en particulier de mieux comprendre la nature et le rôle de la rhétorique au temps de Lucain.

Une première question se rapporte à la mention des enfants à qui Alexandre destine l'eau précieuse qu'on lui offre ; ce trait sentimental, dites-vous, est sans doute une addition littéraire. Il ne faut pas oublier toutefois, que les mercenaires, dans l'armée d'Alexandre, étaient accompagnés de leur femme et de leurs enfants. Plusieurs épisodes célèbres postérieurs à la mort du roi le montrent. En soi, Alexandre peut avoir, effectivement, conseillé de donner l'eau aux enfants qui souffraient davantage de la soif.

Alexandre a été un héros cher aux rhéteurs, cela est fort vrai ; mais aussi aux philosophes, pour qui il était le *stultus* par excellence, et aussi aux romanciers, et enfin aux poètes épiques. La rhétorique ne vient qu'en dernier lieu, héritière de toute une tradition complexe. Est-il nécessaire que ce soit à elle et à elle seule que se rattache Lucain quand il parle d'Alexandre?

Les descriptions, qui passent pour des éléments de la rhétorique chez Lucain, et qui le sont évidemment après lui, chez les écrivains grecs de la seconde sophistique ou dans les *Florides* d'Apulée, étaient, chez Apollonios ou chez Callimaque, ou chez Catulle, des ornements poétiques ; elles appartenaient au répertoire des moyens de l'épopée cyclique alexandrine. Pourquoi, chez Lucain, n'en viendraient-elles pas? Il ne faut pas perdre de vue que la rhétorique est avant tout orientée vers la prose.

La rhétorique, moyen de culture, représente un ensemble de recettes pour toucher, émouvoir, agir sur les âmes ; elle le fait à l'aide de procédés empruntés à toute la tradition culturelle

et, en particulier, littéraire, antérieure. Elle n'est que partiellement une création originale. Peut-être ne faut-il pas trop renverser les termes historiques du problème et assurer, avec Croce et d'autres, que la rhétorique est l'ennemie de la poésie, et son antithèse — en réalité, la rhétorique est fille de la poésie, comme l'éloquence dépend du drame ; elle se donne pour objet de parvenir à une expression globale, sentie plutôt que logiquement déduite, des choses spirituelles, ce qui est proprement le but de la poésie. A ce titre, elle sert Lucain, mais celui-ci n'avait pas besoin de passer par ce détour, la tradition proprement poétique lui fournissant un répertoire vaste de moyens et de « couleurs ».

Un exemple précis est sans doute fourni par le début du livre 2 qui, comme vous l'avez montré, remplit une triple fonction : c'est un retour en arrière, analogue à celui du livre 2 de l'*Enéide*, c'est une manière de présenter les cycles historiques, — donc, ce passage revêt une valeur philosophique ; vous dites aussi, très justement, que c'est un recours aux *exempla*, — donc, un procédé de caractère rhétorique ; mais il est certain aussi, comme j'ai essayé de le montrer, que le rappel du temps de Marius et de Sulla, au moment où éclate la guerre civile, a été effectivement présent à l'esprit des contemporains, à celui de Cicéron notamment. La rhétorique n'est donc pas une explication suffisante par elle-même, elle n'est, me semble-t-il, au moins ici, qu'une superstructure.

M. Rutz : Für Ihren Hinweis auf die Kinder im Tross bin ich Ihnen sehr dankbar ; im Prinzip ändert sich unter dieser Annahme nichts, da es mir nur darauf ankam, zu zeigen, dass in der historiographischen Alexandertradition die beiden Typen dieser Episode vertreten waren.

Mir scheint, dass wir uns mit dem historischen Abhängigkeitsverhältnis von Dichtung und Rhetorik (Sie sagten richtig : « La rhétorique est la fille de la poésie ») hier nicht zu beschäftigen brauchen. Das Problem für Lucan ist sozusagen ein pädagogisches : in welcher geistigen Welt ist er aufgewachsen, erzogen,

gebildet? Welche Voraussetzungen bringt er von hier aus mit? Und da werden wir ganz sicher sagen können, dass es die deklamatorische Rhetorik ist, die die Grundlage seiner geistigen Welt gelegt hat, sicher ein sehr komplexer Bereich, dem Dichtung ebenso angehört hat wie Philosophie — aber es kam mir darauf an, zu zeigen, wie das Aufwachsen in einem solchen geistigen System den Dichter geprägt und sein Dichten beeinflusst hat, in Zustimmung wie in Opposition gegenüber den Bemerkungen, die er während seines Erziehungsprozesses in sich aufgenommen hat. Die Rhetorik verkörpert in der Erziehung der damaligen Zeit die Welt, aber natürlich ist sie nicht die Welt, sondern, wie wir heute gern sagen, ein « sekundäres System ». Wenn ich Sie recht verstanden habe, gehen wir in dieser Bewertung durchaus konform.

M. Bastet : Sehr beeindruckt von Ihrem Vortrag, sage ich sofort, dass ich meine eigenen Bemerkungen zur bildenden Kunst bei Lucan anders formuliert hätte, wenn ich nur eher von Ihren einleuchtenden Ansichten hätte profitieren können. So kommt es mir z.B. vor, dass manches, was ich stoisch genannt habe, vielmehr im Allgemeinen der Rhetorik der neronischen Epoche angehören könnte.

Ich möchte nun einige Fragen stellen :

1. Lucans Beschreibung des Ammonsorakels stimmt nicht mit Curtius Rufus 4, 7, 23 (Lucan : arm — Curtius : reich) überein. Soll Lucan das selbst erfunden haben, oder hat er diese Umgestaltung irgendeiner (rhetorischen) Quelle entlehnt?

2. Ich glaube, der Trojapassus im 9. Buch (950 ff.) nimmt dort einen sehr merkwürdigen Platz im ganzen Aufbau des Epos ein. Wäre es möglich, hier ein rhetorisches Gesetz zu entdecken, nach dem nach einer gewissen Steigerung ein Höhepunkt folgt (Troja usw.), auf dem dann die Komposition des Epos, wie bei einer Rede, schliesslich zu Ende geht? — Ich meine, könnten hier, hypothetisch selbstverständlich, Argumente gesammelt

werden, welche für die alte Frage : 12 oder 16 Bücher, Neues herbeibringen könnten?

3. Die Alexanderfigur ist von Ihnen noch einmal deutlich hervorgehoben. Warum hat Lucan ihn eigentlich so schrecklich negativ geschildert? Übte er damit doch zu gleicher Zeit Kritik aus an Augustus, Claudius, Nero, die sich mit Alexander im besonderen identifiziert haben? Ein Alexander-Gemälde des Apelles wurde mit den Gesichtszügen Augustus' versehen, und später mit denen des Claudius, wie Plinius erzählt.

4. Warum identifiziert Lucan sich in 9, 984 ff. so stark mit Homer, und nicht gerade mit einem anderen Dichter, der ebenso starke rhetorische Einflüsse empfing wie er selbst? Das homerische Epos steht m.E. im schroffen Gegensatz zum lucanischen.

M. Rutz: 1. Diese Frage kann ich Ihnen im Augenblick nicht beantworten.

2. Die Stellung der Trojaszene innerhalb des Epos ist nicht ohne Problematik. Ich darf daran erinnern, dass M. Léon Herrmann sogar die Verse 9, 980-986 aus dem Zusammenhang des 9. Buches herauslösen und dem *prooemium* zuordnen wollte. Wenn wohl auch niemand durch diesen Versuch überzeugt worden ist, so zeigt er doch, zu welchen Gedanken die Stellung dieser Verse herausfordern kann. Ich glaube, der Gedanke der Mittelachse, den Miss Marti äusserte, könnte hier hilfreich sein. Wenn wir ihm zustimmen, hätten die Verse eine immerhin herausragende Stellung innerhalb des Ganzen des Epos. Insofern könnten diese Verse vielleicht wirklich Argumente für die Diskussion um den geplanten Endpunkt liefern.

3. Sicher bedeutet die negative Wertung Alexanders Kritik an den Kaisern, mindestens an den « caesarischen » Herrschern unter ihnen.

4. Gerade Ihre Frage bestätigt den rhetorischen Charakter des Selbstvergleichs. Der Topos des Ruhmes, den das Heroldsamt des Dichters, nicht aber schon die grosse Tat an sich ge-

währt, ist spätestens seit Ciceros Rede *Für den Dichter Archias* ausschliesslich mit Homer verbunden. Statt dessen sich auf Vergil zu beziehen, würde den Gehalt des Topos nicht nur verfälschen, sondern eliminieren.

Mlle Marti: 1. Y a-t-il peut-être aussi une relation avec le *topos* de l'*Alexander stultus* (opposé à Héraclès chez les Grecs, à Caton chez les Romains) dans les traités stoïciens, comme nous le voyons chez Sénèque?

2. Pensez-vous que Lucain ait pu emprunter quelques-uns au moins de ses *exempla*, non pas comme vous le suggérez, à des collections d'*exempla*, mais d'une part à Tite-Live et d'autre part aux diatribes et aux satires (Lucilius)?

M. Rutz: 1. Der Topos *Alexander stultus* ist eine Teilerscheinung der negativen Bewertung Alexanders in der Rhetorenüberlieferung. Eine spezielle Hervorhebung bei Lucan scheint mit jedoch nicht gegeben.

2. Es ist sehr schwer, diese Dinge zu trennen. Zu den Gemeinplätzen moderner Interpreten gehört ja zum Beispiel, dass die römische Geschichtsschreibung ihrem Wesen nach zu exemplarischer Gestaltung neigte ; das erklärt sich sicher aus dem pädagogischen Wirkenwollen, das der römischen Geschichtsschreibung zu eigen ist. Für die Satire wie für die kynisch-stoische Diatribe gilt ähnliches. Das psychagogische Anliegen erfordert die Verwendung von *exempla* ; anderseits fordert diese Aufgabe die Bereitstellung von *exempla* und begünstigt damit ihrerseits das Entstehen von *exempla*-Sammlungen. Das Verhältnis ist so komplex, dass eine ganz systematische Trennung wohl nie möglich sein wird.